

**Bühlmann, Walbert:** *Die Überraschungen meines Lebens*, Verlag Styria / Graz–Wien–Köln 1994; 204 S.

Wieder ist WALBERT BÜHLMANN seinem mehr als einmal geäußerten Entschluß, mit dem Bücherschreiben aufzuhören, untreu geworden: Auf Anregung seines Verlegers hält der inzwischen fast 80jährige Kapuziner in seiner nunmehr 30. Buchveröffentlichung Rückschau auf sein Leben, nicht in der Form einer Autobiographie, sondern in einer Art Mosaik prägender Erlebnisse und Entwicklungen.

Diese »Mosaiksteine« sind den drei Hauptteilen des Buches »Wegstrecken«, »Begegnungen« und »Schwerpunkte« zugeordnet.

Der erste Teil schildert in chronologischer Folge die wichtigsten Abschnitte seines Werdegangs, von seiner Geburt »unter einem guten Stern« (11) über den Eintritt ins Ordensleben, seine Missionstätigkeit in Afrika und seine »Traumaufgabe« (50) als Generalsekretär der Kapuzinermissionen in Rom bis zur »Zielgeraden« (75), der Mitarbeit im »Haus der Stille« der Kapuziner in Arth (Schweiz).

Im zweiten Teil erinnert sich der Verfasser an Begegnungen mit Menschen, die ihn »begleitet und bereichert, beeindruckt und geprägt haben« (77). Unter den zehn hier ausgewählten Persönlichkeiten befinden sich u.a. Julius Nyerere, Karl Rahner, Kard. Ratzinger und Johannes Paul II.

Münster

Michael Hakenes

**Delgado, Mariano:** *Abschied vom erobernden Gott. Studien zur Geschichte und Gegenwart des Christentums in Lateinamerika* (Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa 43) Immensee / Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 1996; XLVIII u. 356 S.

Wenn Fundamentaltheologie wie in der vorliegenden Innsbrucker Habilitationsschrift weniger als systematische, sondern vor allem als historische Wissenschaft betrieben wird, dann darf ein Historiker eine kritische Würdigung wagen, auch wenn dies zu skeptischen Fragen einer streng säkularen Wissenschaft an eine auf christlichen Glauben gegründete führen muß. Aber wenn es um die historische Rolle des Glaubens in der Welt geht wie hier, dann muß auch die böse Welt ihre Fragen stellen dürfen. Der »mit überaus scharfem Verstand und spitzer Feder ausgestattete« Verfasser (so charakterisiert er einen von ihm untersuchten Autor) bündelt hier offensichtlich verschiedene Studien zu einem Buch, was vor allem durch Wiederholungen deutlich wird. Dennoch gelingt es seinem leidenschaftlichem Engagement für das Leitmotiv und den Haupthelden, sie zu einer überzeugenden Einheit zu verbinden. Auf der anderen Seite beeinträchtigt die Parteilichkeit im Grundsätzlichen die wissenschaftliche Sachlichkeit und kritische Gewissenhaftigkeit im Detail in keiner Weise, auch dort nicht, wo die Sympathien des Vf. liegen. Nur gelegentlich tritt der Spanier D. nordamerikanischen und deutschen Zeitgenossen gern ans Schienbein – leider haben sie es verdient! Sonst aber handelt es sich auch aus der Sicht des Historikers, der nur bei Kleinigkeiten ein bißchen Besserwisserie applizieren könnte, um eine überzeugende wissenschaftliche Leistung. Und die originelle Idee, jedem Kapitel einen Anhang zentraler Quellen in deutscher Sprache folgen zu lassen, mag den Umfang des Buches aufblähen, macht es aber trotz des 1991 vom Vf. herausgegebenen, inhaltlich weitgehend parallelen Quellenbandes gerade für die Geschichtswissenschaft besonders wertvoll. Der Vf. geht ja seit eh und je davon aus, daß in der von ihm verdienstvollerweise seit 1994 herausgegebenen vierbändigen deutschen Textauswahl des Bartolomé de las Casas die Antwort auf die Fragen an das Christentum in Lateinamerika enthalten sind. Sie läuft für

D. auf »den eindeutigen und endgültigen Abschied vom erobernden und die Hinwendung zum messianischen Gott auf allen Ebenen« (329) hinaus, stimuliert durch die keineswegs nur lateinamerikanische, theologisch nicht breit genug und eher einseitig verarbeitete Erfahrung des Leidens, das der erobernde Gott des Christentums in der Geschichte über die Menschheit gebracht hat. Dies ist der Gott des heute gerne wieder für politische Zwecke herangezogenen Exodusbuches, der sein *ausgewähltes Volk* nicht nur *befreit*, sondern es anschließend zur *Eroberung* und *Ausrottung* der Nicht-Ausgewählten auffordert und legitimiert. Es handelt sich keineswegs um Neo-Marcionismus, denn D. ist ein viel zu guter Theologe, um nicht die Anfänge der Überwindung dieses Eroberungsparadigmas durch den prophetischen Messianismus gewaltfreier Ausbreitung des Reiches Gottes bereits im Alten Testament zu kennen, und er ist viel zu sehr Historiker und Politiker, um seine fortdauernde Anwesenheit in Geschichte und Gegenwart in Konkurrenz mit dem messianischen zu übersehen. Vielmehr ist diese historische Auseinandersetzung der Gegenstand seines Buches. In § 2 werden nach einer ätzenden Kritik der möglichen westlichen Exkulpationstechniken erneut die bekannten Protagonisten beider Paradigmata vorgestellt: zunächst die Urheber des *Requerimiento*, dann Vitoria, Sepúlveda und Las Casas. § 3 führt am Beispiel der besonders schwierigen Trinitätslehre und mit Bezug vor allem auf Acosta eine Analyse der historischen Möglichkeiten von Inkulturation, Einfügen des Christentums in den vorgegebenen kulturellen Kontext, durch. Realistisch erkennt D., daß ein gewisses Maß von Transkulturation, Anschluß der Indios an die abendländische Kultur, unvermeidlich war. Für die Trinitätslehre *mußten* radikal neue Kategorien eingeführt werden. Nicht dieses sei den Missionaren zum Vorwurf zu machen, sondern daß damit Verteufelung und unbarmherzige Ausmerzung der bisherigen Religion einherging. Nach ausgiebiger Würdigung der Kritik des Las Casas kann er in der Tat in § 4 darlegen, wie sich bei Acosta, de la Vega, Poma de Ayala, Santa Cruz Pachacuti und Calancha eine mehr oder weniger behutsame Umdeutung von Elementen der alten Religion im Sinne der herkömmlichen Substitutionsmethode als alternative Kompromißlösung abzeichnet. Man ist erstaunt, daß weder hier noch im folgenden § 5, der höchst realistisch von der messianischen Alternative der frühen Franziskanermission in Mexiko und ihrer verbleibenden unterschweligen Affinität zum erobernden Gott handelt, von den Jesuitenreduktionen in Paraguay die Rede ist, die doch ebenfalls eine wichtige alternative Kompromißlösung der lateinamerikanischen Missionsgeschichte darstellen. Weiter ist das Problem des Wandels der Auffassung vom Heil der Ungetauften zwischen Franz Xaver und Matteo Ricci und seine bei Acosta manifeste ethnische Differenzierung nur unzulänglich angesprochen. Aber das dürfte am theologischen Forschungsstand liegen. Statt dessen bringt ein knapper § 6 mit dem provozierenden Titel »Die Schöne und die Bestie oder wie die Theologie ... ihre ökonomische Unschuld verlor« die heilsökonomischen Argumente der »Goldtheologie« des PARECER DE YUCAY auf den Punkt: ohne den ökonomischen Anreiz des amerikanischen Edelmetalls keine missionarischen Investitionen in das Seelenheil der Indios; daher ist das Edelmetall heilsnotwendig. Dann wendet sich D. den Folgerungen für die Gegenwart zu, zunächst (§ 7) einer Auseinandersetzung der Theologie mit dem faktischen Synkretismus in Lateinamerika am Beispiel des peruanischen Inkarrí-Mythos. Er bleibt im Urteil vorsichtig, meint aber doch ein erfolgreiches Eindringen des biblischen Opfergedankens und des messianischen Gottesbegriffs in das buntgemischte Denken der Indios feststellen zu können. Hier neigt der Vf. gegen Boff zu konservativer Zurückhaltung; Adjektive wie »wahrhaft«, »echt«, »falsch«, »legitim« spielen eine Schlüsselrolle in seiner Argumentation. Das Resümee mit dem flotten, aber zutreffenden Titel »Rückblick in die Zukunft« läuft darauf hinaus, im Sinne einer gemäßigten Befreiungstheologie von der Kirche unter Führung der Bischöfe den Abschied vom erobernden Gott und statt dessen eine von offensiver Gewalt freie, auf das prophetische Wort im offenen Dialog hinauslaufende Predigt und defensive Aktion zu fordern. Daß es sich dabei um eine theologisch wie politisch gefährliche Gratwanderung handelt, unterschlägt er nicht. Eingangs hatte er ja dargelegt, daß die radikale Richtung der Befreiungstheologie nach Dussel

mit ihrem Programm revolutionärer Machtübernahme der Armen auf eine Variante der Theologie des erobernden Gottes hinausläuft. Historikern ist wohlbekannt, daß befreite Opfer dazu neigen, umgehend zu neuen Tätern zu werden und daß erfolgreiche kommunitäre Bewegungen regelmäßig auf die Errichtung von neuen oligarchischen Herrschaftsstrukturen hinauslaufen. Frage an den Theologen: sollte die »Torheit des Kreuzes« vielleicht darin bestehen, daß auch und gerade christlich motivierten Emanzipationsbestrebungen aus diesem Grund der Erfolg versagt bleiben muß, sie den Christen aber dennoch geboten sind? Und noch eine Anfrage: wenn auch der lascasianische D. strenge Maßstäbe theologischer Wahrheit anlegt, zeigt das nicht, daß der messianische Gott in der subtilen Weise spiritueller Übermacht genauso erobern will wie der ehrlich auf Eroberung ausgehende? Ist der Gott des Christentums, der immerhin als erobernder Gott der Herr der europäischen Expansion gewesen ist wie Allah derjenige der andauernden Expansion des Islam, tatsächlich in der heute gewünschten Weise zu reduzieren? Auf der anderen Seite, wenn der erobernde Gott so eindeutig christlichen Maßstäben widerspräche, wäre er dann eigentlich noch Gott oder nicht vielmehr nach den Maßstäben der Bibel Gottes Widersacher, der Teufel? Aber den Teufel haben die Theologen leider abgeschafft!

Freiburg im Breisgau

Wolfgang Reinhard

**Dohmen, Christoph / Mußner, Franz:** *Nur die halbe Wahrheit? Für die Einheit der ganzen Bibel*, Herder / Freiburg–Basel–Wien 1993; 143 S.

Die Zweiteilung der Hl. Schrift ist nicht nur als historische Tatsache hinzunehmen, sondern als Schlüssel des Schriftverständnisses zu betrachten: Dieser Grundgedanke wird in dem anregenden und leicht lesbaren Essay des Alttestamentlers DOHMEN und des Neutestamentlers MUBNER in vier Kapiteln durchgespielt. Der kleine Band, der auf Vorträge bei einem der regelmäßigen Symposien des Schülerkreises von Joseph Cardinal Ratzinger zurückgeht, ist geeignet, Perspektiven zurechtzurücken, die (in der Regel unreflektiert) den christlichen Umgang mit der Hl. Schrift grundlegend bestimmen.

Das Eingangskapitel lenkt als Problemskizze die Aufmerksamkeit auf die »Besonderheit der christlichen Bibel, eine Schrift in zwei Teilen zu sein, wobei der erste Teil heilige Schrift einer anderen Religion zuvor schon war und weiterhin ist« (10). Welche Herausforderung diese »religionsgeschichtlich singuläre ... Form einer Heiligen Schrift« (13) für das Verständnis derselben darstellt, wird deutlich, wenn man sich zum einen die notorischen christlichen Schwierigkeiten (vom Beginn der Kirche an (Marcion!)) mit dem Alten Testament und zum andern das seit einigen Jahrzehnten intensiviertere Bemühen um eine *gesambiblische Theologie* im evagl. und kath. Raum vergegenwärtigt.

Das zentrale zweite Kapitel entfaltet in fünf Aspekten die grundlegende These von der zweigeteilten Einheit der Schrift als ihrem hermeneutischen Grundprinzip: (1) Die Reihenfolge von Altem und Neuem Testament signalisiert eine Lese- und Interpretationsrichtung: Das Neue Testament ist (wie sich an vielen Parallelen antiker Traditionsliteratur zeigen läßt) vom Alten her zu lesen – eine Einsicht, die oft zugunsten einer unbedachten, christlich selektiven Wahrnehmung des Alten Testaments vom Neuen aus unterschlagen wird. (Nur nebenbei sei angemerkt, daß diese ungewohnte, aber richtige hermeneutische Einsicht bereits in den neuen Weltkatechismus, Nr. 129, eingegangen ist). (2) Das Alte Testament ist »rein und unvermischt« in die zweigeteilte christliche Bibel aufgenommen worden; »die ›Bibel Israels‹ wird nicht ›intern‹ christianisiert, sondern nur ›extern‹« (27f) durch die Zusammenstellung mit der neutestamentlichen Schriftensammlung und